

Fasziniert starrte Horowitz auf den Rücken der Toten. *Wie hat der Mörder sie an diese Stelle gebracht? Und warum ausgerechnet an diese Stelle?*

Eine Krähe glitt im Tiefflug über Horowitz' Kopf. Beinahe hätte ihn das Tier berührt. Er liebte Tauben, aber er hasste Krähen. Sie waren wie Aasgeier. Offensichtlich hing die Leiche bereits seit den frühen Nachtstunden hier, denn die Viecher hatten bereits einige Teile aus dem Fleisch gepickt.

Horowitz schätzte die nackte Frau auf etwa fünfzig Jahre. Sie hing nur an ihrem langen Haarschopf, der oben an der Brücke festgemacht worden war. Eine Krähe flog von der Schulter der Leiche weg, ließ sie eine langsame Drehung vollziehen, und die Vorderseite der Toten schwang zu Horowitz. Ihre Augen fehlten bereits, die Gesichtszüge hingen schlaff herunter ... dieses Gesicht! *Verdammt!* Er kannte die Frau. Nun wusste er, warum die Kripo unter Zeitdruck stand und jetzt schon eine Pressekonferenz einberufen hatte.

»Scheiße ...«, entfuhr es ihm.

»Ich würde gern ...«, begann Rüthy.

»Nicht jetzt!« Horowitz rollte näher. Was war das auf dem Bauch der Toten? »Haben Sie eine Taschenlampe?«

»Ja.«

»Her damit!« Horowitz streckte die Hand aus, ohne den Blick von der Leiche zu nehmen. Rüthy gab ihm die Lampe, und Horowitz richtete den Strahl auf den Bauch der Toten.

»Scheiße«, flüsterte er ein weiteres Mal. Ein schreckliches Déjà-vu jagte ihm einen Schauer über den Rücken, und hätte er noch Gefühl in den Beinen gehabt, wäre das Kribbeln bestimmt auch noch in den Zehenspitzen zu spüren gewesen.

»Sagen Sie Ihren Leuten, dass sie sofort die Arbeit einstellen sollen«, befahl Horowitz.

Rüthy bekam große Augen. »Was sollen sie?«

»Herrgott!« Horowitz fuhr zum Geländer des Gerüsts. »He, Sie! Lassen Sie alles liegen und stehen und verschwinden Sie von hier.«

»Was?«, rief einer der Männer.

»Sind Sie taub?«, brüllte Horowitz. »Alle Mann herhören!« Er klatschte in die Hände. »Ab jetzt wird nur noch das angefasst, was Sie hergebracht haben. Sie packen sofort Ihre Stative, Lampen und Kabeltrommeln zusammen und bringen alles wieder in den ursprünglichen Zustand. Dann verlassen Sie den Tatort, haben Sie verstanden?«

»Hören Sie mal«, sagte einer der Männer. »Ich bin der Rechtsmediziner und verantwortlich dafür, dass die Leiche ...«

»Ist mir scheißegal, wer Sie sind. Und wenn Sie die Bundespräsidentin wären. Packen Sie Ihren Krempel ein und verschwinden Sie von hier.«

Die Männer starrten ihn an. »Und wer sind Sie?«

»Derjenige, der diesen Fall aufklären wird. Wenn Ihnen das nicht passt, beschweren Sie sich beim Staatsanwalt. Und jetzt hauen Sie ab.« Horowitz beugte sich über seinen Rollstuhl. »Und Sie von der Seepolizei auch«, brüllte er hinunter. »Sofort!« Er wandte sich an Rüthy. »Sie haben doch sicherlich ein Telefon?«

Rüthy nickte nur. Anscheinend war er angesichts von Horowitz' Ausbruch zu verduzt, um ebenfalls zu protestieren.

»Berger sagte vorhin, ich sei der Beste.« Horowitz schüttelte den Kopf. »Das ist glatt gelogen. Es gibt einen, der ist besser als ich.« Er holte die Visitenkarte aus seinem Portemonnaie, die er immer bei sich trug. »Buchen Sie ein erstklassiges Hotelzimmer in Bern. Sorgen Sie dafür, dass sich keine Zimmerpflanzen darin befinden und der Rauchmelder ausgeschaltet ist. Und dann rufen Sie diese Nummer an.«

Rüthy nahm die Karte und warf einen Blick auf die Adresse. »Das ist das deutsche Bundeskriminalamt in Wiesbaden.«

»Sie können ja lesen.« Horowitz' Stimme troff vor Sarkasmus. »Dieser Mann soll sofort herkommen.«

»Maarten Sneijder«, murmelte Rüthy.

»Maarten S. Sneijder«, korrigierte Horowitz ihn.

»Und warum keine Zimmerpflanzen?«

»Die nehmen ihm angeblich den Sauerstoff zum Denken.«

»Und der Rauchmelder?«

»Fragen Sie lieber nicht. Wir brauchen ihn hier. Und solange er nicht eingetroffen ist, sorgen Sie dafür, dass keiner am Tatort herumplatscht und etwas anfasst.«

»Aber wenn er verhindert ist oder nicht herkommen will?«

Horowitz starrte zur Toten. »Schicken Sie ihm ein Foto vom Bauch der Leiche. Dann wird er kommen!«

2

Mittwoch, 23. September

Der Wagon holperte mit einem beruhigenden *Ta-tamm-Ta-tamm* über die Gleise. Nach jeder Schwelle hüpfte der Koffer im Gepäckfach ein wenig hoch. Insgesamt würde die Fahrt nur zehn Minuten dauern – und die Hälfte lag schon hinter ihr.

Hannah saß am Fenster und blickte hinaus. Zu beiden Seiten erstreckte sich das Meer. Die See war spiegelglatt und der Horizont so eben wie mit einem Lineal gezogen. Die Sonne lag hinter einer weißen Wolkenbank. Angeblich war es so hoch im Norden immer bewölkt, besonders zu Herbstbeginn.

Hannah blickte nach vorne zur Lokomotive. Der Damm machte eine leichte Rechtskurve, in die sich der Zug legte. Eigentlich war die Fahrt ein wenig beängstigend, denn der Damm war schon 1927 errichtet worden, an der schmalsten Stelle nur zehn Meter breit und führte fünf Kilometer vom Festland direkt übers Meer zur Insel Ostheversand. Fast ein Jahrhundert war das nun her, und man gelangte immer noch entweder nur mit dem Zug oder dem Polizeiboot auf diese Insel. Vielleicht war das aber auch Absicht – eine perfekte Sicherheitsmaßnahme.

Die Felseninsel kam in Sicht, und Hannah presste das Gesicht an die Scheibe. Ostheversand bestand aus nichts weiter als schroffem Stein und grünem Moos. Unten, wo das Wasser an die Klippen schlug, war das Gestein dunkel, weiter oben wurde es immer heller. Manche Felsen schimmerten weiß im Sonnenlicht. Als Nächstes kamen der Leuchtturm, der Hafen und der kleine Bahnhof in Sicht.

Hannah erhob sich, nahm ihren Koffer aus dem Gepäckfach und trat aus dem Abteil. Der Zug verließ den Damm und fuhr auf der Insel in den Bahnhof ein.

»Soll ich Ihnen helfen, junge Dame?«, fragte der Schaffner.

»Danke, nicht nötig.« Hannah öffnete die Tür. Diese altmodischen Falttüren, bei denen eine Treppe für die Füße ausfuhr, hatte sie seit ihrer Kindheit nicht mehr gesehen. Beinahe wirkte der Zug, als stammte er wie die Gleisanlage vom Beginn des vorigen Jahrhunderts.

Hannah betrat den Bahnsteig und ging durch die Wartehalle ins Freie, wo sie ihren Koffer abstellte. So sah sie also aus, die Flensburger Förde, jene schmale Bucht in der Ostsee zwischen Deutschland und Dänemark. Am Horizont konnte sie sogar die Küste

Dänemarks erkennen.

Die Möwen zogen ihre eleganten Runden über die Anlegestelle des kleinen Hafens und umkreisten den Leuchtturm, der mit seinen rot-weißen Streifen wie ein weiteres Relikt aus dem vorherigen Jahrhundert wirkte. Hannah fragte sich, ob er in der Nacht immer noch sein Licht über das Meer schickte, und falls ja, ob sie es von ihrem Zimmer aus sehen würde. Boote waren jedenfalls keine unterwegs.

Sie blickte auf die Uhr. Kurz nach acht. Der Zug war pünktlich angekommen. Soeben jagte ein Auto die Straße herunter, legte sich schwungvoll in die Kurve und hielt vor dem Bahnhof. Ein großer schlanker Mann mit breiten Schultern und blonden schulterlangen Haaren stieg aus. Er ließ den Motor laufen, sodass der Wagen, ein alter weißer VW-Käfer, weiter vor sich hin knatterte. Die Hemdsärmel des Mannes waren aufgerollt, und er klemmte sich die Daumen in die Hosenträger. Seine Leinenhose hing ziemlich weit oben und gab einen Blick auf seine Socken preis. Rot-weiß gestreift, passend zum Leuchtturm.

Er wippte auf den Zehenballen. »Sind Sie Hannah Norland?«, rief er.

Wie scharfsinnig. Immerhin war sie die einzige Frau, die mit dem Zug angekommen war. »Ja.«

»Willkommen auf Alcatraz. Ich bringe Sie zu Ihrem Quartier.« Zielstrebig kam er auf sie zu, nahm ihr jedoch, als er bei ihr war, den Koffer nicht ab, sondern sagte nur: »Auf dem Rücksitz ist Platz für Ihren Koffer – bin gleich wieder da.« Ohne weiteren Kommentar marschierte er durch die Wartehalle zum Zug.

Hannah hörte, wie er mit dem Schaffner sprach. Sie ging zum Wagen, klappte den Beifahrersitz nach vorne und verstaute ihren Koffer. Im nächsten Moment kam ihr Fahrer auch schon wieder aus dem Bahnhof. Jetzt trug er einen Postsack über der Schulter, den er zu ihrem Koffer auf die Rückbank warf.

»Der Zug verkehrt nur zweimal täglich und verbindet die Insel mit dem Festland.« Er wischte sich die Hand an der Hose ab und reichte sie ihr. »Ich bin Frenk, nicht Frank, auch nicht Fränk, sondern *Frenk* mit *e*. Frenk Bruno.« Er grinste. »Meine Mutter hat mich so genannt. Wollte mir damit wahrscheinlich eins auswischen. Hab sie dann vergewaltigt und ihr den Schädel eingeschlagen. Brauchen aber keine Angst zu haben. Ist schon viele Jahre her, war damals erst fünfzehn. Habe mich seitdem geändert. Jetzt bin ich dreißig.«

Hannah starrte ihn an. Meinte er das tatsächlich ernst? Zumindest wirkte er nicht so, als wollte er sie verarschen. Vermutlich hatte er seine Strafe im Jugendknast abgesessen.

»Und Sie?«, fragte er.

»Ich bin siebenundzwanzig«, sagte sie.

»Nein, ich meine, ob Sie auch jemanden getötet haben?«

»Nein, ich habe niemanden getötet, ich bin ... aus einem anderen Grund hier.« Sie musterte Frenk. Das fing ja gut an.

Frenk klopfte auf das Autodach. »Die Insel ist zwei Quadratkilometer groß. Insgesamt gibt es hier nur fünf Autos. Eines gehört dem Leuchtturmwärter, die anderen vier der Anstalt.« Er sprang in den Wagen. »Kommen Sie, der Direktor will Sie sehen.«

Sie stieg in den Wagen und schloss die Tür.

Frenk beugte sich zu ihr und musterte sie scharf. »Haben Sie nicht etwas vergessen?«

Sie blickte ihn fragend an. »Trinkgeld?«

Er sah sie ernst an. »Nein, anschnallen! Der Direktor legt großen Wert auf Sicherheit. Und Bestechungsgelder darf ich nicht annehmen!«

Frenk Bruno legte den Gang ein, drehte eine Runde vor dem Bahnhof und fuhr dann die Straße zur Anhöhe hinauf.

Hannah schnallte sich an. Dieser Mann hatte dringend eine Therapie nötig. Und wenn das schon für den Fahrer galt – wie würden dann erst die Häftlinge sein?

Nach einer Biegung hatten sie einen ungehinderten Blick auf die Anhöhe direkt vor ihnen. Auf der höchsten Stelle der Insel lag Steinfels, das Hochsicherheitsgefängnis für geistig abnorme Rechtsbrecher. Daneben befand sich der Angestelltentrakt. Zwischen den Gebäuden erstreckte sich eine Lindenallee, die – zwischen dem Knast und der freien Welt – wie eine Barriere wirkte. Angeblich waren auch im Angestelltenhaus alle Fenster vergittert, doch das konnte Hannah aus dieser Entfernung nicht sehen. Obwohl das Gebäude sicher schon siebzig Jahre alt war, gab es diese Einrichtung erst seit fünf Jahren. Steinfels war ein Versuchsprojekt.

Hannah hoffte, dass sich ihre Ausbildung bezahlt machen würde. Schließlich hatte sie fünf Jahre lang auf diesen Moment gewartet. Nun musste sie endlich Antworten finden.